

HANS-PETER VERTACNIK

# Donauwölfe

KRIMINALROMAN

emons:

# Eins

*Jeder von uns trägt ein Verbrechen in sich – ein schon begangenes oder eines, das seine Seele ihm abverlangt.*

Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe

1

An jenem Septembermorgen im Jahre 2013, an dem alles begann, war es stundenlang lau und meist sogar windstill. Die Stadt lag da wie gemalt. Eine kurze Phase der Ruhe war angebrochen, in der sich das Nachtleben dem Ende zuneigte, die Hektik des anbrechenden Tages jedoch noch auf sich warten ließ. Wien, die nach zwei verlorenen Weltkriegen wiedererstarkte Walzermetropole, genoss diese Pause, gähnte verstohlen und räkelte sich.

Pünktlich um vier war es mit Eintracht und Frieden aber auch schon wieder vorbei. Da begann sich ein Lüftchen zu regen, das rasch answoll, durch die engen Häuserzeilen der Leopoldstadt fegte und über das Dach eines pechschwarz lackierten Wagens pfiff, der dicht am Straßenrand parkte. Jagdzeit!

Mit dem Prater und der Donau im Rücken drehte der schlanke, dunkel gekleidete Geselle vor dem Hinterausgang des Lena la Belle seinen Fang in den Wind und fletschte die Zähne. Er hasste es, wenn sich ein Wetterumschwung ankündigte. Wenn die kalte Zeit nahte. Außerdem scheute er das Licht, daher hatte er gewisse Vorkehrungen getroffen. Zwar prangte immer noch die blasse Sichel eines abnehmenden Mondes am dunklen Firmament, doch zwei Drittel der Straßenbeleuchtung hatte er mit einem Stein zertrümmert. Wichtig für einen, der nicht erkannt werden wollte. Für den es um viel ging. Um seine sorgsam aufgebaute Existenz. Um ein gutes Leben.

Mit angespannten Muskeln lauschte *Isegrim* in die Nacht, die die fordernde Stimme eines Mannes an ihn herantrug. Gleich darauf folgte das helle Lachen eines Mädchens, in dem ein deutlicher Unterton von Erregung mitschwang. Wütend blähte der dunkle Kerl seinen Brustkorb und spitzte die Ohren, doch da vernahm er auch schon das dumpfe Zufallen einer Autotür, ein Motor heulte wie ein gereiztes Raubtier, wurde leiser, entfernte sich mehr und mehr und erstarb. Jetzt war es wieder still. Die Gasse lag da wie ausgestorben. Alle zwei Minuten zuckte ein feiner roter Laserstrahl vom Dach des Nachtclubs über den Asphalt, streifte den schwarzen Passat, zog über die Wände der umliegenden Häuser nach oben bis zu den Dächern und in den Himmel, drehte sich und senkte sich wieder, ehe das Spiel von Neuem begann.

Unbeleuchtet und mit geöffnetem Kofferraum stand *Isegrims* Karre neben ihm. Ein unwissender Betrachter hätte meinen können, der Lenker hätte etwas auszuliefern, dabei war doch das genaue Gegenteil der Fall. Hier ging es darum, etwas einzupacken. Jemanden wegzubringen. Auf immer und ewig.

Was tun, überlegte der Wolf, wenn sie in Begleitung war? Dann würde neben der Nutte halt auch ihr Leibwächter dran glauben müssen. Anders wäre das nicht machbar. Ihm bliebe keine Wahl.

Ein schabendes Geräusch beendete seine Überlegungen, und er huschte hinter das Auto und duckte sich. Lauernd. Hechelnd. Schlagartig öffnete sich schräg gegenüber die Tür. Licht flammte auf. Dann trat ein weibliches Wesen ins Freie, und es wurde wieder dunkel. Zuerst konnte er die Frau nur schemenhaft erkennen. Sie bewegte sich mit kleinen, schnellen Schritten weiter, weg von ihm, und die Absätze ihrer Schuhe waren modisch spitz und fragil und klapperten auf dem Asphalt. *Isegrim* grinste. Sollte seine Beute auf die wahnwitzige Idee kommen, mit diesen Dingern vor ihm davonzulaufen, würde sie nicht allzu weit kommen.

Jetzt! Geifernd hetzte er los und sprang. Bevor Rotkäppchen wusste, wie ihm geschah, war er heran, packte zu, umklammerte es und rammte dem dummen Ding sein Stilet ins Herz. Ein erstickter Schrei. »Ruhig«, raunte er, während sich sein Opfer aufbäumte, hilflos den Mund öffnete und erzitterte. »Ganz ruhig.« Ein seltsam gurgelnder Laut löste sich aus der Kehle der Frau, dann sackte sie zusammen und wurde ganz schwer. Verdammtes Luder, dachte er sich. Das hast du nun davon. Der schlaffe Körper war schwerer als gedacht. Keuchend trug er ihn zum Wagen, warf ihn in den Kofferraum und knallte den Deckel zu.

Stimmen. Ein Streit. Der Lautstärke nach zu schließen waren die Krakeeler noch mindestens einen Häuserblock entfernt. Zu weit, um etwas wahrzunehmen. Gelassen stieg der Mörder in seinen Wagen, startete den Motor, drehte das Licht an und machte sich davon.

Der riskante Teil seiner Unternehmung lag damit hinter ihm. Vor dem Rest war ihm nicht bange. So unauffällig wie möglich gondelte er durch die Praterstraße zum Donaukanal, fuhr flussaufwärts bis Floridsdorf und über die Nordbrücke, durchquerte Heiligenstadt und später auch noch Grinzing.

Gegen dreiviertel fünf erreichte er die Wiener Höhenstraße und brauste zügig bergan. Dem Kahlenberg zu.

## 2

Vier Tage später. Im Festsaal des Wiener Rathauses herrschte Hektik. Schlechte Stimmung machte sich breit. Die Positionen waren klar. Auf der einen Seite der allwissende genervte Projektmanager, auf der anderen der Typ, der alles bezahlte. Und weil dem im Augenblick so gut wie gar nichts passte, brachte er hier langsam alle zur Verzweiflung. Hatte man gerade noch über die Speisenfolge diskutiert, murrte er schon wieder über den nächsten Punkt. Der Blumenschmuck sei zu muffig, zu brav, zu bieder. Er wolle etwas Mondäneres, Edleres, noch nie Dagewesenes. Der Veranstaltungsexperte wand sich wie ein Wurm. Dabei nützte ja alles nichts. Ferin Nikita Berlinow hatte das Kommando hier. Mitten im Versuch, den Russen von den Vorzügen einer unaufdringlicheren, eleganteren Dekoration zu überzeugen, summte dessen Telefon.

»Moment!« Mit dem Handy am Ohr eilte der weißhaarige Wolf im dunklen Anzug hinaus in den menschenleeren Flur, peilte dort erst einmal die Lage und strich sich über den gepflegten Vollbart, ehe er sich mit der Linken an der Wand abstützte und den Anrufer fragte, was denn gerade jetzt so unheimlich wichtig sei.

Der faselte etwas von interessanten Neuigkeiten. Von Hinweisen brisanter Natur.

Der Mann aus den Weiten Russlands stutzte. Im Augenblick interessierten ihn die Vorbereitungen für sein Fest und sonst gar nichts. Man könne sich ja auf seiner Gala unterhalten, schlug er vor.

In aller Öffentlichkeit? Damit hatte sein Anrufer aber gar keine Freude. Der wollte sich im Lichtensteinmuseum in der Fürstengasse mit Berlinow treffen. Heute noch. Vierzehn Uhr.

»In Ordnung«, brummte der Steppenwolf. »Wie viel?«

»Achttausend. In bar.«

»Wenn es die Sache wert ist.«

»Der Hinweis ist exklusiv. Wie immer.«

Stumm legte Berlinow auf, steckte das Telefon weg und schlenderte zurück in den Saal.

Der verlangte Betrag war ja im Grunde lächerlich. Acht Tausender? Die bezahlte er aus der Portokasse. Und Wissen war Macht. Solange er von jeder Aktion der Polizei im Vorhinein erfuhr, konnte ihm nichts passieren. Die Geschäfte blühten, und die Zeit arbeitete für ihn. Je länger er die Wiener Prominenz verhätschelte und sich von den Medien als Partylöwe und großzügiger Nachtclubkönig feiern ließ, umso schlechter für die Kripo. Er gehörte zur High Society, mit besten Verbindungen zur Politik. Wer ihm jetzt noch ans Bein pinkeln wollte, der durfte sich warm anziehen. Wiens Rotlichtzar am Gipfel der Macht. Mein Gott, kam es ihm in den Sinn. Bin *ich* clever.

Selbstzufriedenheit. Ein gefährliches Laster. Es macht die Leute überheblich und trübt den Blick. Gut, dass Berlinow nicht wusste, was das Schicksal noch alles für ihn bereithielt. Hätte er nämlich in die Zukunft sehen können, wäre es mit seiner guten Laune schnell vorbei gewesen.

So aber blieb er ohne Argwohn, ja er sprühte geradezu vor Tatendrang. Und er wälzte Pläne, als hätte er noch hundert Jahre zu leben.

3

Frack, Stresemann, Abendkleid. In Wien weiß man, was sich gehört.

An diesem Samstagabend war es zwar draußen schon dunkel, doch im Festsaal des einzigartig schönen neugotischen Rathauses badeten Berlinows Gäste förmlich im Licht. Umrahmt von raffinierten Stuckarbeiten dehnte sich über ihnen eines der mondänsten Deckengewölbe der alten Kaiserstadt, durchsetzt von unzähligen Kronleuchtern aus böhmischem Glas, die den frisch renovierten Intarsien des wertvollen Fußbodens einen Glanz verliehen, als wären sie neu.

Nun waren die Reden verklungen. Auf der Bühne gab eine russische Sopranistin eine Auswahl von Mozart-Arien zum Besten. Danach war nur noch das Stimmengewirr der Gäste zu hören. Sehen und gesehen werden, hieß die Devise. Man begrüßte einander, ließ Ströme von Champagner durch die trockene Kehle fließen und fädelte neue Geschäfte ein. Immer wieder flammten Blitzlichter auf und verloschen. Ein Radioteam bemühte sich um Interviews.

Ein wunderbares Fest.

Zwei Stunden vor Mitternacht ließ der russische Gastgeber die Speisen auftragen. Alles vom Feinsten und dazu auch noch toll präsentiert. Das musste auch so sein, denn an den Ehrentischen drängten sich Politiker, Journalisten, Prominente aus Kunst und Kultur, erfolgreiche Sportler, Vertreter der Bundeswirtschaftskammer und bekannte Größen aus Gewerbe und Industrie. Trinksprüche wurden skandiert. Witze machten die Runde. Man plauderte miteinander. Man *plauschte*, wie die Wiener so sagen. Über die Armut in der Welt, den Hunger, diese himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass man sich auf der nördlichen Halbkugel halb tot frisst, während in der südlichen Hemisphäre Kinder verhungern. Die Damen reklamierten mehr Engagement für eine bessere Welt, und die Herren heuchelten Interesse an ihren kindischen Ideen, lächelten versonnen und ließen Messer, Gabeln und Gläser klirren.

Der Nachtschiff wurde serviert. Als er sicher war, dass ihn jetzt eine Weile niemand vermissen würde, erhob sich ein Hüne mit kantigem Gesicht, kurzem Haar und Goldrandbrille von einem der Nebentische, flüsterte seiner entzückenden Gattin etwas ins Ohr und schlich in Richtung Toilette. Mit hochgestellten Lauschern und halb offenem Fang nickte er zwei Herren in dunklen Anzügen zu, die sich dann auch recht rasch aus dem Schutz der Galerie lösten und ebenfalls Kurs aufs Herrenklo nahmen. Der aus dem Balkan eingesickerte Räuber mit der Goldrandbrille stand soeben am Waschbecken, kühlte sein Fell am kalten Porzellan und trocknete seine behaarten Hände, als die beiden Russen eintraten.

»Das ist Mischa Maxim Dusev«, grinste der eine und deutete auf seinen jüngeren, kleineren und offenbar auch flinkeren Kumpanen.

»Und du?«

»Akim Grigorij Golovin. Wir wollen zehntausend Euro monatlich. Für jeden von uns.«

Der Chef der serbischen Drogengang akzeptierte die Forderung, ohne mit der Wimper zu zucken. An ihrem Verhalten gegenüber Berlinow dürfe sich natürlich rein gar nichts ändern, befahl er. Nur kein Misstrauen erregen. Auf gar keinen Fall. Die beiden nickten.

Routiniert rang Engel seinen blitzenden Wolfsaugen einen gütigen Blick ab und schüttelte seinen neuen Mitläufern die Hand. Der Pakt war besiegelt. Sein Angriff kam ins Rollen. Große Dinge kündigten sich an.

4

Montag, 16. September, halb neun. Der vorwiegend mit Laubwald bestandene Kierlinger Forst am Wiener Kahlenberg, hart an der Grenze zu Niederösterreich, schimmerte im fahlen Licht eines noch kühlen Morgens.

Die Leiche lag in einer sandigen Mulde etwa fünfzig Meter abseits eines unbefestigten Forstweges. Sie war kein schöner Anblick. Unwillkürlich hielt der muskulöse Major mit den wolfsgrauen Augen und den Bartstoppeln im Gesicht mehr Abstand von ihr als üblich. Kubica repräsentierte den eher

osteuropäischen Typus Mann. Kräftiger Oberbau, schlanke Taille mit dem Gang eines grenzwertig sozialisierten Tanzbären. Im Augenblick waren seine etwas zu langen brünetten Haare unter einem durchsichtigen Kunststoffmützchen verborgen. Das sah ein wenig lächerlich aus, zählte jetzt aber nicht. Müde drehte er sein Funkgerät leiser. Normalerweise hatte er ja nichts gegen das ständige Gebrabbel, aber an einem Tatort ging es ihm auf die Nerven. Da störte es die Konzentration.

Wozu Menschen manchmal fähig sind, sinnierte die Nummer zwei der Wiener Mordkommission. Es war ihm unbegreiflich. Zum Beispiel das grausame Spiel mit Insekten. Dabei war das Erschlagen von Stubenfliegen oder das Zertreten von Spinnen ja womöglich noch mit dem instinktiven Grauen vor diesem Getier zu erklären. Für das Ausreißen von Flügeln, das langsame Ersäufen oder das Aufspießen bei lebendigem Leibe galt das natürlich nicht mehr, und es gab Menschen, die genau das taten. Ein Beweis für die Rohheit, die abgrundtiefe Bosheit und die unsagbare Erbarmungslosigkeit der Spezies Mensch. Der Mord an einer Frau und ihr Verbrennen bis zur Unkenntlichkeit fielen in dieselbe Kategorie.

Zögernd kehrten Kubicas Blicke zur Leiche zurück. An den spärlichen Fleischfetzen des zur sogenannten Fechterstellung zusammengezogenen und halb verkohlten Leichnams hatten Käfer Gänge gebohrt, in denen sich Tausende von Larven tummelten. Ein entsetzliches Bild. Mit ganzer Kraft zwang sich der routinierte Ermittler Ende vierzig dazu, genau hinzusehen. Jedes Detail war ihm wichtig. Er durfte nichts übersehen. Außerdem wollte er keine Schwäche zeigen. In der Kripo war so etwas nicht üblich. Also verbarg er seinen Ekel hinter einer undurchdringlichen Miene. Nur seine rechte Hand zitterte ein wenig. Das war ihm peinlich.

Neben ihm war die Spurensicherung schon emsig an der Arbeit. Einer der Tatortspezialisten suchte den Boden ab, ein zweiter fotografierte, und ein dritter kniete neben dem Opfer und strich mit einem Pinsel an den verkohlten Hautschichten herum. Ein weiterer Beamter stand ein wenig abseits, rammte Eisensteher in den Boden, spannte rot-weiß-rote Kunststoffbänder und errichtete einen Sperrbereich. Was diese eher unterdurchschnittlich bezahlten Experten dazu bewog, sich einen derart nervenaufreibenden Job anzutun, war Kubica schon seit Langem ein Rätsel, aber eines war klar: Ohne die wäre so ein Mordfall nicht zu klären.

»Wann hat der Förster die Leiche entdeckt?«

»Um dreiviertel sieben«, antwortete Kubicas engster Mitarbeiter. Sobald sich der sechs Jahre ältere, kleine und relativ dicke Chefinspektor Franz Dvorak bewegte, knisterte der Kunststoff seiner Schutzkleidung, die heute alle Ermittler am Tatort zu verwenden hatten. Ausnahmslos. Der Chefinspektor hasste das und schaffte es kaum, stillzuhalten. Das Geraschel nervte ihn. Nervös wischte er sich mit einem Papiertaschentuch über das schweißnasse Mondgesicht, steckte das zusammengeknüllte Ding in die Hosentasche, warf seinem Vorgesetzten neben ihm einen besorgten Blick zu und rückte vorsichtig näher.

»Was ist denn?«, wollte Kubica missmutig wissen. »Los. Sag schon.«

»Du riechst so komisch«, raunte Dvorak verstohlen. »Hast du gesoffen?«

»Blödsinn«, widersprach der Major und verfluchte insgeheim den kleinen Klaren, den er sich unmittelbar nach seiner Alarmierung einverleibt hatte. Als Prophylaxe gegen diesen Anblick hier. Zur Nervenstärkung und zum Stressabbau.

Verdrossen machte er kehrt, marschierte zum Kombi der Spurensicherung, schälte sich aus dem

weißen Kunststoff und erkundigte sich nach dem Arzt. Immer noch schlotterte seine rechte Hand. Das war ihm noch nie passiert. So unauffällig wie möglich fixierte er sie mit seiner Linken, schloss die Augen und sammelte sich. Tief durchatmen. Ruhig. Ganz ruhig.

Kein Lüftchen wehte. Kein Grashalm bewegte sich. Es schien, als sei die Natur vor Abscheu erstarrt. Irgendwo hinter Kubica tuckerte ein Automotor. Zugleich geriet ihm ein scharfer Duft in die Nase. Pfefferminz? Tatsächlich. Ein Zigarettenpäckchen in der Rechten, offerierte ihm Dvorak mit der Linken einen Kaugummi. Grinsend schob ihn sich der Major in den Mund und kaute fleißig darauf herum. Wie lange arbeiteten sie jetzt schon zusammen? Acht Jahre? Eine lange, erfolgreiche Zeit. Komisch, dass sie privat so überhaupt keinen Kontakt hatten. Als er sich umdrehte, stand dem Major der Polizeiarzt gegenüber.

»Na?«, fragte Kubica. »Kann man schon was sagen?«

»Es ist eine Frau«, sprach der Mediziner. »Noch nicht allzu alt. Sie hat eine Stichverletzung.«

»Und wie lange ist sie schon tot?«

Der Doktor schüttelte den Kopf. »Das wird die Obduktion zeigen«, meinte er bedauernd.

Der Major nickte bloß. Stumm wendete er sich ab, ging in den Wald hinein, erreichte eine Lichtung und blickte sich um. Kubica kannte den Kahlenberg, war früher öfter hier gewesen. Auf der Stefaniewarte, einem der unglücklichen Gattin des Kronprinzen Rudolf von Habsburg gewidmeten Aussichtspunkt. Auch in der Josefskirche, der weithin bekannten polnischen Pilgerstätte. Um eine Leiche hatte er sich hier noch nicht kümmern müssen. Bis heute. Ein Gefühl tiefen Bedauerns beschlich ihn.

Und unaussprechlicher Ekel. Ab sofort würde er den Wiener Hausberg nie mehr unbeschwert genießen können. Wieder einmal hatte ein Flecken dieser bemerkenswerten Stadt seine Unschuld verloren.

Unwiederbringlich.